

Albert Herrenknecht (Pro Provincia):

Kirchengemeinde im heutigen Dorf (in der heutigen Kleinstadt) - Thesen zur kirchlichen Dorfrealität -

„Früher“ so der Ortsvorsteher einer Paderborner Vorort-Gemeinde bei deren Dorfanalyse 2008 (vgl. Akademie der KLJB, 2008) – „war man „ab Werk“ katholisch und das lief dann das ganze Leben hindurch“. „Heute“ - so der Leiter der Landvolkshochschule Hardehausen, Konrad Schmidt - „fühlen sich längst nicht mehr alle Vereine kirchlich angebunden.“ (Garhammer, 2007, S. 176) Und die Kirchenstudie unter dem Motto: „Land in Sicht – Zukunft der Landpastoral“ aus dem Raum Würzburg weiß zu berichten, dass „Jugendliche als Ministranten und Fußballer am Sonntag Vormittag gleichzeitig gefordert sind“ (KAL Würzburg, 2006, S. 35).

Was steckt hinter diesen Aussagen ? Auch die Dörfer haben sich sozial-ausdifferenziert, kennen verschiedene Lebensstile und Lebensentwürfe ihrer Bürger, und leben diese nebeneinander. Und der bereits zitierte Leiter der Landvolkshochschule Hardehausen konstatiert: „Das Vakuum neben der Kirche wird größer. Zahlreiche Entwicklungen und Prozesse laufen an der Kirche vorbei.“ (Garhammer, 2007, S. 176)

Ist nur das Vakuum neben der Kirche größer geworden, oder auch das Vakuum in der Kirche ? Ist nicht auch das Spektrum des kirchlichen Glaubens selbst weiter auseinandergerückt und hat sich in eine Vielzahl von Vorstellungen von Kirche im Dorf ausdifferenziert ?

Leicht resigniert schreibt Claudia Pfrang, Bildungsreferentin beim Katholischen Landvolk in Bayern: „Vielen Akteuren der Landpastoral ist längst klar: Es ist von der Vorstellung Abschied zu nehmen, dass das Land Hort traditioneller Kirchlichkeit sei.“ (Pfrang, 2007, S. 188) Und sie fährt fort: „Es ist eine Versuchung vieler ländlicher Gemeinden sich in den sicheren Hort nach der Gleichung „Glaube = Sonntagsgottesdienst = Gemeinde“ zurückzuziehen.“ (Pfrang, 2007, S. 189)

Was heißt dies aber, wenn für immer mehr Menschen Kirche vor Ort nicht mehr **das Synonym** für das sakrale Gebäude mit dem Kirchturm ist, sondern Kirche für sie eher das Pfarrheim, der Kindergarten oder die katholische Grundschule beinhaltet ?

Entfernt sich das wirklich „sozial-genutzte Gemeindeleben“ immer mehr vom Begriff des „kirchlichen Gemeindelebens“ ?

Ein ähnlicher Widerspruch tut sich bei der Frage auf: „Welche Bedeutung hat für Sie die Kirche vor Ort ?“ Beinahe einhellig wird der Kirche vor Ort auf diese Frage hin von den Dorfbewohnern eine „hohe“ oder „sehr hohe Bedeutung“ (85 %) bescheinigt (vgl. Akademie der KLJB, 2008). Stellt man aber die Ergänzungsfrage, „worin diese hohe

Bedeutung für den Befragten im Alltag besteht“, so wird vielfach deutlich, dass sich der Alltag der Betroffenen auf weite Strecken ohne Kirche abspielt, also in der Alltagsnutzung die Kirche für immer mehr Menschen im Dorf an Bedeutung verliert.

Dieser alltägliche, schleichende „Entkirchlichungs-Prozess“ des dörflichen Alltags ist bereits weit fortgeschritten, so dass – so die Studie: „Soziale Milieus und Kirche“ (Vögele, u.a., 2002) - *„die alte religionssoziologische Grundannahme, dass Religion (per se) ein Medium der Vergemeinschaftung sei, ja in dieser Funktion eigentlich aufgehe, endgültig widerlegt zu sein (scheint)“* (Vögele, u.a., 2002, S. 27). Die „Religio“, die „Rückbindung“, an das, was Kirche ist, hat sich selbst individualisiert. Jeder versteht heute unter Kirche etwas anderes. Kirche wird nicht mehr mit **der einen** Institution, sondern mit vielen persönlichen Vorstellungen von Kirche in Verbindung gebracht.

Das heutige Dorf mit seinen verschiedenen Lebensstilen, Wertvorstellungen und sozialen Milieus ist – um in einem anderen gängigen Bild zu bleiben - längst nicht mehr im alten Ideal der Kirchengemeinde als „Pfarrfamilie“ zusammenführbar. (Pfrang, 2007, S. 189) Die einstige „Pfarrfamilie“ ist längst auch im Zuge der allgemeinen Individualisierung eine „Patchwork-Familie“ geworden und gehört genauso wie die vielbeschworene „Betriebsfamilie“ der Vergangenheit an.

Das heißt im Umkehrschluss: Die Kirchengemeinde in den Dörfern und Kleinstädten schrumpft in ihrer sozial-räumlichen Bedeutung für den Lebensalltag der Menschen und die verbliebene Kerngemeinde wird im Zuge der demographischen Prognose (von den Lebensjahren der Mitglieder her) immer älter.

Die Religionssoziologie spricht in diesem Zusammenhang vom Phänomen einer „*Milieuverengung*“ (Vögele, u.a., 2002, S. 13): *„Die Milieuverengung der Gemeinden – so schreibt die bereits zitierte Würzburger Untersuchung „Land in Sicht“ - ergibt sich aus dem Fehlen ganzer gesellschaftlichen Gruppen, deren Angehörige zwar formell – also durch die Taufe – zur Kirche gehören, im Leben oder Programm der Gemeinden aber kaum auftauchen. Den Gemeinden fehlt vor allem der Kontakt zu Kindern, Jugendlichen, jungen Familien und Neuzugezogenen – auch Männer werden explizit genannt. Ebenso geraten behinderte und am Rand stehende Menschen aus dem Blick: („Außenseiter werden nicht beachtet“)* (KAL Würzburg 2006, S. 25).

Dieser Prozess hat folgen, denn – so die Studie weiter - *„die (Kirchen)Gemeinde reduziert sich dadurch auf eine kleiner werdende Gruppe, bisweilen einen harten Kern, der oft von Überalterung geprägt ist und sich in der Klage über den eigenen Relevanzverlust nach außen hin abschottet“* (KAL Würzburg 2006, S. 25).

Und zum inneren Zustand in solchen Schrumpfungsgemeinden weiß die Studie aus Würzburg zu berichten: *„Als negativ empfinden nicht wenige auch die Umgangs- und Verhaltensformen, die zwischen den Gemeindemitgliedern herrschen. „Unbeweglichkeit“ und „Machtspiele“ beklagen sie ebenso wie „Neid, Gerüchte und Engstirnigkeit“. Auch „Klatsch und Tratsch“ und die Unfähigkeit zur offenen Auseinandersetzung und Konfliktlösung gehören nicht selten zu den Schwächen einer Gemeinde: „Es wird viel geschimpft (hintenherum)“* (KAL Würzburg 2006, S. 25).

In solchen Kirchengemeinden geht angesichts der häufig stattfindenden gegenseitigen Blockade der Frust um und es herrscht ein großer Mediationsbedarf, also ein großer Gesprächs- und Vermittlungsbedarf zwischen den streitenden Gruppierungen.

Bei unseren Dorfanalyse stoßen wir regelmäßig auf solche festgefressenen und verhärteten Fronten zwischen unterschiedlichen Kirchenfraktionen in den Dörfern. Meist drehen sich die Konflikte um die Rolle des Pfarrers und den internen Kirchenkampf zwischen „Kirchentraditionalisten“ und „Kirchenmodernisierern“ (vgl. Akademie der KLJB, 2007).

Die Veränderung der kirchliche Orte im Dorf

Mit den neuen Vorstellungen von Kirche in den Dörfern geht auch ein Prozess der Schwerpunktverschiebung kirchlicher Orte einher. Innerhalb des heutigen Gemeindelebens zeigt sich ein eindeutiger Trend der „Binnensäkularisierung“.

Sichtbarstes Zeichen für diesen Trend scheint eine offensichtliche Verlagerung des kirchlichen Zentrums weg von dem „alten Zentrum Kirche“ hin „zum neuen Zentrum Pfarrheim“.

Vielerorts scheint die Kirche quasi „vom Kirchturm herabgestiegen“ und im Pfarrheim seinen neuen Gemeindemittelpunkt (näher bei den Menschen) gefunden zu haben. Die Kirche hat die herab-predigende Kanzel verlassen und begegnet den Menschen auf gleicher Augenhöhe, was von vielen Dorfbewohnern als sehr positiv erlebt wird. Sie ist eine Kirche zum Anfassen, mitten in ihrem sorgenvollen Leben, geworden und hat das beherrschende „Von-oben-herab“ endlich abgelegt.

Mit diesem Prozess findet aktuell eine Verschiebung weg vom „Gottesdienst“ hin zum „Lebensdienst“ statt und die über das Pfarrheim organisierten Lebensdienste an und in der Gemeinde steigen: Sie reichen von der Krabbelgruppe, über die Eltern-Kind-Gruppe bis zum Jugendraum im Keller oder unterm Dach. Und das Pfarrheim bietet allen Generationen ein Dach: Sei es der immer häufiger stattfindende Alternachmittag oder die Skatgruppe der Senioren, die in ihm die nötige Privatatmosphäre schätzt, oder seine Nutzung als Turnraum der Seniorengymnastikgruppe. Das Pfarrheim beherbergt auch alle kirchlichen Arbeitskreise, ist Ort kirchlicher Veranstaltungen und immer häufiger auch Veranstaltungsraum für Familienfeiern (vor allem in den Orten, in denen das Angebot an öffentlichen Gastwirtschaften stark zurückgegangen ist). Das Pfarrheim ist aber auch ein fixe Anlaufstation für Außenstehende, sei es als Ort zur Durchführung von Sozialberatungen, oder als Ort zur öffentlichen Blutspende, oder als Versammlungsort von Bürgerversammlungen. Das Pfarrheim ist vielerorts zu einem offenen Begegnungszentrum und echten Gemeindehaus geworden.

Wie viele Veranstaltungen dort im Laufe einer Woche stattfinden, wird uns immer wieder bei unseren Dorfanalysen bewusst, wo wir die örtlichen Pfarrheime zu einem „Bildungsort“ umfunktionieren, indem wir dort das „Dorfbüro“ zur Dorfanalyse einrichten und damit diese Gruppen zur Auslagerung ihrer Aktivitäten während dieses Zeitraumes zwingen.

Mit dem Pfarrheim ist ein lebendiges Gemeindezentrum entstanden, in dem Gemeindeleben in wohlthuender Atmosphäre gelebt werden kann. Und der Bedarf nach solchen gemeinde-offenen Kirchenorten wächst, da auch die Zahl der Nutzergruppen im Dorf wächst.

Ist dieser Umzug vom „Mutterschiff des Kirchengebäudes“ in die „Ebene des Pfarrheims“ nun ein theologischer Abstieg oder ein faktischer Aufstieg zu den Menschen, ein Stück „nachgeholte gemeindliche Lebenswirklichkeit“ ?

Die Kirche ist vom Turm herabgestiegen, um nahe bei den Menschen zu sein. Was sollte an diesem Prozess aus christlicher Sicht kritisierenswert sein ?

Vielleicht liegt in diesem „Vergemeindlichungsprozess“ ja die neue Basis einer ganz anderen Volkskirche, einer „offenen ecclesia“?

Vielleicht müssen wir aber auch unser altes Bild von dem, was eine „Kirchengemeinde“ abbildet, ändern, um diesen neuen Trend richtig interpretieren zu können.

In der dorfklassischen Kirchengemeinde gab es **nur ein** allgemein-verständliches Bild von Kirchengemeinde, nämlich das „der in der Kirche versammelten Gemeinde“, also die dort zusammengeballte Kirchgängergemeinde. Die Kirchengemeinde war somit wörtlich zu verstehen als „die Gemeinde in der Kirche“, die an diesem Ort versammelte Kirchenschar. Dies war der konkrete In-Begriff von Kirchengemeinde.

Die nominelle Kirchengemeinde, also die Gemeinschaft der Getauften, war dagegen eher abstrakt, weil sie nur im Kopf vorstellbar war, aber nie an einen Ort gebunden konkret sichtbar war.

Hat sich mit dieser Vorstellung der „Gemeinde in Kirchenraum“ auch ein Ur-Bild von Kirchengemeinde verfestigt, das sich diese eben nur an diesem Ort und in dieser Form vorstellen kann ?

Was passiert aber dann, wenn dieser Ort im Bewusstsein und in der Realnutzung der Gemeinde an Bedeutung verliert und neue Orte – wie das Pfarrheim – für immer mehr Menschen zum zentralen Kirchenort wird ?

Wie geht die Kirche mit dem Phänomen um, dass aus **dem einen** Kirchenort, im heutigen Dorf immer mehr **verschiedene** Kirchenorte werden ?

Befinden wir uns heute nicht mitten in einem „universellen Ortswechsel der Kirche“:

- Weg von der „Kirche **am** Ort“, hin zur „Kirche **vor** Ort“, vernetzt im Pastoralverbund oder einer Seelsorgeeinheit?

- Weg vom Bild der „Ortskirche“, hin zu „kirchlichen Orten“, wozu immer mehr das Pfarrheim, regionale kirchliche Zentren und Tagungshäuser, aber auch neue Kirchenorte in der Gemeinde (wie die kirchliche Sozialstation, die „Tafel“ der Caritas, oder die aus einer kirchlichen Elterninitiative heraus entstandene Kochgruppe für die Ganztagschule) gehören?

Ist es nicht Zeit, das „alte Bild der Kirchengemeinde“, genauso wie das „überholte Bild der Dorfgemeinschaft“ realitätsnah zu überprüfen und die neue Wirklichkeit der „ortskirchlichen Felderweiterung“ mitten hinein ins kommunale Leben anzuerkennen?

Von der Mehrheit der Dorfbürger wird dieser „Kommunalisierungsprozess“ der Kirche sehr begrüßt und breit angenommen. Ihr Wunsch nach einer „sozialen Kirche“, nach einer „kommunal-eingebetteten Kirchengemeinde“, ist für sie die wirklich „glaubwürdige“ Kirche, während die „glaubenverkündende“ Kirche ihrem Kirchenbild einer sozial-engagierten Kirche immer weniger entspricht.

Und in ihren Augen ist in diese Richtung noch mehr vorstellbar, z.B. ein von der Caritas und dem Altenwohnheim zusammen organisierter „Senioren-Dorfladen“, wo hinter dem Tresen ein Kollektiv von „Tante Emmas“ und „Onkel Rudis“ steht, und dem Dorf die Grundversorgung sichert.

In den Augen der Dorfbürger sollte Kirche auch diesbezüglich „kommunale Verantwortung“ zeigen und ihre noch reichlich vorhandene Infrastruktur als letzte Bastion einer Großorganisation auf dem Lande in den Dienst der kommunalen Absicherung der Gemeinde stellen.

Kirchenintern wird diese Entwicklung sehr kontrovers diskutiert: Soll die Kirche tatsächlich immer mehr aufgelassene kommunalpolitischen Felder bestellen und dabei riskieren, dass ihr eigentlicher Weinberg zur „theologischen Sozialbrache“ verkommt?

Der Streit zwischen den Verfechtern der „Reduzierung auf die Kernaufgabe“ und den Befürwortern einer „kommunalen Öffnung der Kirche“ schwehlt weiter und wird, angesichts seiner Anfeuerung von Außen (dem Anwachsen der kommunal zu schließenden Versorgungslücken), noch eine Weile klimmen.

Folgt man den Wünschen der Dorfbürger, so ist der Weg zu einer erweiterten „Kommunalisierung der Kirche“ vorgezeichnet. Für ihn würden sich auch viele sonst eher „kirchen-kritische“ oder „kirchen-distanzierte“ Bürger engagieren, was eine gelungene „Felderweiterung der Kirchenarbeit“ – wenn auch nur auf einem neuen „kirchlichen **Vor-Feld**“ - wäre.

Die Kirche im neuen Leben der Menschen

Ist das neue „pan-christlichen Verständnis“, dass Kirche heute überall ist und überall sein kann, nicht die richtige Konsequenz aus der „Pluralisierung der Lebensstile im Dorf“, indem die Kirche quasi ihren Mitgliedern sozialräumlich folgt?

Vielleicht ist das heute wirkliche Merkmal der Ortskirche gerade dieser ständiger Übergang, der Status einer „Zwischen-Heimat“ (Huber, 1997, S. 233) der sich unterwegs-befindlichen Menschen?

Kann Kirche der ewige Fels im Dorf sein, der fest-gegründete, unverrückbare Kirchturm in der Dorfmitte, wenn die Bürger auf dem Lande längst Mobil-Nomaden geworden sind, und in der heutigen Symetrie des Ortes, mit seinen in alle Richtungen ausgefranzten Neubaugebieten, Kirche heute weder geographisch, noch von der sozialen Nutzung her, mehr die wirkliche Mitte bildet?

Oder – so die Gegenthese – muss Kirche gerade in der Unstetigkeit der Zeit das verlässliche Zentrum stellen und bleiben, und jeder Auspendler schon aus der Ferne am Kirchturm sehen können, dass er wieder bald „zu Hause“ sein wird, dass - bei allem Pendeln und bei allen Strapazen - gerade das bleibt, sicher und gewiss ist?

Betrachtet man aktuelle Aussagen von Dorfbürgern zur Ortskirche, so werden auch darin die ganzen Ambivalenzen und Zerrissenheiten im Kirchenverhältnis deutlich:

- So empfinden Kirchenmitglieder, die die wohltuende Lockerung von überkommener Zwänge und Konventionen begrüßt und endlich durchgesetzt haben, plötzlich Trauer, weil damit auch die schönen Kindererinnerungen an Kirche und frühere Bräuche und religiöse Formen untergegangen sind.
- So begrüßen auch Kirchengemeindekritische, dass in der Kirche irgendwie etwas passiert. Sie werden nie hingehen, aber sonntags müssen die Glocken läuten.
- So wünschen auch überzeugte Nicht-Kirchgänger, dass die Kirche im Dorf bleibt und damit ein möglicher Rückzugs- und Krisenort in schwierigen Lebenslagen vorhanden bleibt.
- So begrüßen selbst bekennende Atheisten in den Dörfern, dass es gut ist, einen Pfarrer hier zu haben. „Wir wollen einen Pastor, aber hoffentlich brauchen wir ihn nicht!“

Diese Widersprüchlichkeiten existieren nicht nur zwischen den verschiedenen Kirchenfraktionen im Ort, sondern gehen – wie gesehen – inzwischen durch die einzelnen Personen hindurch:

Die Pluralisierung der Kirchen-Meinungen hat nicht nur die Menschen erreicht, sondern hat auch sie innerlich tief in kontroverse Meinungsbilder und Sehnsüchte gespalten.

Das Tröstliche bei aller dieser Zerrissenheit ist: Wer sich so – selbst als vermeintlich Außenstehender – mit der Kirche beschäftigt oder gar mit ihr ringt, ist kein wirklich „kirchen-kalter“ Mensch.

Die Mehrheit der Menschen im Dorf – auch der sogenannten „Kirchenfernen“ und „Kirchenfremden“ – stehen der Kirche nicht gleichgültig gegenüber (KAL Würzburg, S. 29). Überraschen mag die Tatsache, dass sich gerade die „kirchen-distanzierten Gruppen“ viel mehr Gedanken über Kirche machen, als die „Kirchentreuen“ und „Kirchennahen“, für die Kirche eher gelebte Selbstverständlichkeit ist.

Diese Tatsache ist auch der Anlass dafür, dass das morgen vorgestellte „Modell der acht orts-kirchlichen Interessensgruppen“ zur Sichtbarmachung der lokalen Kirchenbezüge in einer Gemeinde, wirklich greift, da auch Gruppierungen, wie z.B. die „Kirchen-Distanzierten“ und „Anti-Klerikalen“ sich in ihrer Ablehnung und Kritik ja gerade auf die Kirche beziehen und damit das angebliche „Nicht-Verhältnis“ zur Kirche ja in

Wirklichkeit auch ein „klares Verhältnis“ ist. Gerade der, der die Gegenthese formuliert, ist in der Regel auch der, der sich vorher mit der These ausführlich auseinandergesetzt hat.

Bei aller offensichtlichen „Binnensäkularisierung“ und „Vergemeindlichung“ des Kirchenleben (und das Pfarrheim ist der sichtbare Ort dieses Prozesses) existiert doch im Dorfraum ein breiter kultureller Konsens darüber, das die christlich-abendländische Kultur als Lebensform - wenn auch in homöopathischen Dosen verdünnt – breit akzeptiert und gelebt wird. „Binnensäkularisierung“ und die breite Anerkennung eines christlich-abendländischen Lebensstiles sind zwei Seiten der gleichen Medaille.

Immer mehr Dorfbürger wünschen sich quasi eine leichte „Diät-Kirche“, die für ihren gelebten Lebensstil leichter verdaulich ist, und als eine Variante von „Kirche-light“, „von der alten Glaubensschwere“ befreit, mit dem Lebensalltag kompatibler wird.

Prallen hier wieder unversöhnliche Gegensätze aufeinander oder sind bei diesen Vorstellungen Kompromisse möglich ?

Lassen Sie uns nun einsteigen in die Diskussion und mit der Frage, wie Kirche heute vom Dorfraum aus gesehen wird und wie diese „Wahrnehmung von Kirche“ von der Kirche selbst (also von Ihnen) gesehen und eingeschätzt wird.

Literatur

Akademie der Katholischen Landjugendbewegung (2007): Dorfanalyse Rindern, 14. - 19. Mai 2007 - Dokumentation, Bad Honnef

Akademie der Katholischen Landjugendbewegung (2008): Dorfanalyse Dahl, 26. - 31. Mai 2008 - Dokumentation, Bad Honnef

Erich Garhammer (2007): Ein Gespräch mit Konrad Schmidt. In: *Lebendige Seelsorge*, 58. Jahrgang Heft 3, S. 174-177

Hans Huber (1997): Beheimatung im wachsenden Dorf. Eine Herausforderung der Landpastoral. In: *Lebendige Seelsorge*, 48. Jahrgang, Heft 4, S. 232-235

Katholische Arbeitsgemeinschaft Land der Diözese Würzburg (2006): Land in Sicht. Zukunft der Landpastoral in der Diözese Würzburg. Auswertung der Fragebogenaktion. Würzburg

Claudia Pfrang (2007): Mut zum Experiment. Eckpunkte und Impulse für eine Entwicklung der Kirche. In: *Lebendige Seelsorge*, 58. Jahrgang Heft 3, S. 187-191

Wolfgang Vögele / Helmut Bremer / Michael Vester (2002): Soziale Milieus und Kirche. Reihe Religion in der Gesellschaft, Band 11. Würzburg

Hinweise zum Autor:

Albert Herrenknecht ist Leiter des Entwicklungsbüros PRO PROVINCIA für „Regionale Forschung und Entwicklung für den Ländlichen Raum“ und befasst sich seit 30 Jahren mit der Thematik „Ländlicher Raum“.

Er ist seit den 1980er Jahren ein häufiger Referent bei der KLJB und führt seit 2003 in Kooperation mit der Akademie der KLJB die von ihm entwickelten „Dorfanalysen“ durch. PRO PROVINCIA, Franken-Dom-Straße 74, 97944 Boxberg-Wölchingen, Telefon: 07930/2384. Homepage: www.pro.provincia.de. Email: info@pro-provincia.de